



Städte und Take-away-Lokale wollen den Abfall in Eimer und Körbe verbannen.

CHRISTIAN BEUTLER

Vereint in den Kampf gegen den Abfall

Kongress zur Sicherheit und Sauberkeit im öffentlichen Raum

Wie soll dem Problem des achtlos weggeworfenen Abfalls begegnet werden? Welche Strategien führen im Kampf gegen subjektive Unsicherheitsgefühle zum Erfolg? Und wer soll mögliche Massnahmen bezahlen? – Ein Kongressbericht aus Luzern.

dau. Luzern, 26. Oktober

Eine strammstehende Abfalleimer-Kompanie empfing die Tagungsbesucher im Armeeausbildungszentrum Luzern. Im Freien glänzten derweil polierte Strassenputzmaschinen, und im Foyer fanden sich Haufen drapierten Abfalls, die förmlich danach schrien, «richtig» entsorgt zu werden. Der Sicherheit, der Sauberkeit und der damit einhergehenden Lebensqualität im öffentlichen Raum wollte der vom Verein «Future for the commons» organisierte internationale Kongress nachgehen. Schliesslich seien in städtischen Gebieten Verschmutzung und Unsicherheit wachsende Probleme und wirkten sich negativ auf die Standortqualität aus, wie die Veranstalter schrieben: Die Lösung besagter Probleme sei eine «interdisziplinäre Aufgabe», welche die Stadtplanung wie die Abfallentsorgung, die Stadtgärtner wie die Fast-Food-Firmen, die Polizeien wie die privaten Sicherheitsfirmen, die Politik wie die (Sozial-)Wissenschaft tangiere.

Massnahmeplan oder «Strafgebühr»

Das vielfach zitierte Schlüsselwort lautete demnach «Kooperation»; etwa zwischen öffentlicher Hand und Abfall generierenden Take-away-Anbietern. Wie Christine Luther, Vertreterin der IG Detailhandel Schweiz, schätzte, stammt rund ein Drittel des im öffentlichen Raum nicht ordentlich in Kübeln entsorgten Abfalls – die Fachwelt spricht von «Littering» – aus den Regalen von Migros, Coop, Manor, Denner oder Valora. Indessen sei es nicht der Detailhandel selbst, welcher den Abfall achtlos im öffentlichen Raum wegwerfe, sondern der Kunde, unterstrich Luther. Deshalb seien die doppelten Abfallgebühren, die etwa die Stadt Bern auf der Verkaufsfläche von Take-away-Ständen erhebe, nicht angebracht. Demgegenüber verteidigte der Geschäftsführer des Schweizerischen Städteverbands, Alex Bukowiecki, das Vorgehen der Stadt Bern, denn am Ende der Entsorgungskette komme immer der Staat zum Handkuss – wobei Bukowiecki ausdrücklich das Engagement des De-

tailhandels bei der Abfallentsorgung und beim Recycling lobte.

Dass Stadt und Private auch zu einvernehmlichen Lösungen – anstelle der Erhebung blosser Strafgebühren – fähig sind, zeigt das Beispiel der Stadt Basel. Wie verschiedentlich erwähnt wurde, ist dort ein 5-Punkte-Massnahme-Plan in Kraft, der unter anderem die Reinigung der Umgebung von Verkaufsstellen regelt. Als Beispiel eines Musterschülers in Sachen Kooperation mit staatlichen Stellen entpuppte sich etwa das Fast-Food-Unternehmen McDonald's. Die Hamburgerkette wendet täglich pro Filiale eine Mitarbeiterstunde zur Reinigung des öffentlichen Raums auf. Für McDonald's lohne sich dieser Aufwand nicht nur aus Imagegründen, sagte seine Vertreterin Beatrix Balsiger: «Wenn die Umgebung sauber ist, dann kommen mehr Leute in unsere Restaurants.» Ins gleiche Horn stiess auch der an der Universität Basel lehrende Nachhaltigkeitsforscher Paul Burger: Der saubere und sichere öffentliche Raum sei das Kapital des Gastgewerbes.

Aktuelle Fragen ausgeklammert

Den Bogen von der Sauberkeit zur Sicherheit schlug die Zürcher Stadträtin Esther Maurer. Auf die «Broken Windows»-Theorie anspielend – deren praktische Umsetzungserfolge jedoch, entgegen Maurers Äusserungen, in der soziologischen und ökonomischen Fachwelt zunehmend relativiert werden –, argumentierte sie, mehr Abfall im öffentlichen Raum bedeute geringere subjektive Sicherheit. Maurer zeigte zudem, wie das Thema zu einer abteilungsübergreifenden Frage in der Stadtzürcher Verwaltung wurde und heute als «Netzwerk Sicherheit Sauberkeit» institutionalisiert ist. Allerdings scheint dies einige Amtsstellen nicht davon abzuhalten, sich dem Anliegen zu verweigern. Wie anders ist es zu erklären, dass bei der jüngst angekündigten Umgestaltung des Stadelhoferplatzes die Stadt aus denkmalpflegerischen Gründen keine Gartenwirtschaft mehr auf dem Platz dulden will? Wobei gerade diese, laut Aussagen der Platzanrainer, den von Randgruppen okkupierten Ort dem Ziel eines «stadtverträglichen Miteinanders» (Zitat Maurer) näherbrachte (NZZ 26. 10. 07). – Verwundert nahm man überdies zur Kenntnis, dass in der Diskussion um die Sicherheit im öffentlichen Raum kaum je die Rede auf das Instrument der polizeilichen Wegweisung kam, obschon zurzeit (auch) in Luzern eine diesbezügliche politische Debatte geführt wird.

Ins Licht gerückt

Eine Frauenlaufbahn ohne viel Aufhebens

Heidi Wunderli-Allenspach – erste Rektorin der ETH Zürich

C. W. Sie ist (nach Verena Meyer an der benachbarten Universität) in der Schweiz erst die zweite Rektorin einer solchen Institution, und an ihrer Hochschule war sie die zweite Professorin überhaupt. Aber die ETH sei für Frauen kein schlechter Ort, hält Heidi Wunderli-Allenspach fest. Sie habe sich hier schon im Studium wohl gefühlt, mit dem sie, 1947 in Niederuzwil geboren, einen in ihrem «Dorf» wenig üblichen Weg eingeschlagen habe. Ihr Interessenspektrum war breit, und an der Abteilung für Naturwissenschaften musste sie sich nicht zu früh spezialisieren. Nach dem Diplom in Biologie befand sie, für den Lehrrinnenberuf fehle ihr wohl die Geduld, wie sie mit Understatement zu ihrer akademischen Laufbahn sagt. Es folgten jedenfalls die Dissertation am Basler Biozentrum und Forschungstätigkeiten an der Duke University in Durham (USA), am Krebsforschungsinstitut bei Lausanne und an der Universität Zürich. Gern sei sie dann wieder an die ETH zurückgekehrt. Auf Skepsis sei ihre Wahl zur Professorin damals höchstens gestossen, weil sie als Zellbiologin an das Institut für pharmazeutische Wissenschaften kam.

Für diese ETH Zürich als Ganzes will sie sich nun auch besonders engagieren – eine Haltung, die sie übrigens erfreut immer wieder bei einem tragenden Teil der Hochschulangehörigen feststellt. Früher hätte die Wissenschaftlerin zu einem derartigen Amt Nein gesagt. Die Ausübung diverser Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung begann laut Wunderli damit, dass manche fanden, es wäre «nett», wenn in diesem oder jenem Gremium auch eine Frau sässe. Offenkundig lernte man die überlegte, nüchterne, aber entschiedene Art der Kollegin kennen und schätzen. Zuletzt, auch in der Zeit wachsender Spannungen mit dem damaligen Präsidenten, war sie Vorsteherin des grössten Departements (für Chemie und angewandte Biowissenschaften). Mit grossem Abstand vor einem anderen Bewerber schlugen sie die Professoren für das Rektorat vor – das Amt, das sie im September angetreten hat.

In der Schulleitung ist sie, als Vizepräsidentin neben zwei Vizepräsidenten, für den Bereich der Lehre zuständig. Dass diese gleich wichtig wie die Forschung sei, hat die neue Rektorin bereits als Botschaft den Departementen vermittelt. Obwohl die Qualitätssicherung in der Lehre – unter Einbezug der Studierenden – nicht so einfach und noch zu wenig etabliert ist, gehört sie zu der vor zwei Jahren gezeichneten «Roadmap», nach der das Studienangebot bereinigt, die Palette der Unterrichts- und Lernmethoden vergrössert und die Beratung von Studierenden und Dozierenden systematisiert werden soll.



«Die ETH ist für Frauen kein schlechter Ort.»

Heidi Wunderli-Allenspach

Natürlich fragt man die neue Rektorin auch nach Plänen zur Stärkung der Frauenpräsenz an der technischen Hochschule. Wunderli will in dieser Hinsicht etwas unternehmen, zuerst aber die verschiedenen bisherigen Aktivitäten beurteilen. Wolle man mehr weiblichen Nachwuchs für die Natur- und Ingenieurwissenschaften gewinnen, sei schon in der Primarschule anzusetzen, jedenfalls vor der Pubertät. In ihrem angestammten Bereich, der Pharmazie, hat sie umgekehrt Erfahrungen mit einer Dominanz von Studentinnen gemacht, die ihrerseits unerwünschte gedankliche Zuordnungen mit sich bringen kann. Die Reform des Studiums in pharmazeutischen Wissenschaften, wie es nun heisst, konnte die Fixierung auf das Ziel der klassische Apotheke zugunsten eines Spektrums beruflicher Möglichkeiten vermindern und sollte längerfristig auch der Geschlechterbalance förderlich sein.

Und noch einen weiteren Aspekt hat Wunderli persönlich kennengelernt: das Problem der Doppelkarriere, die Schwierigkeit von Wissenschaftler-Ehepaaren, auf einem Markt, der internationale Mobilität verlangt, geografisch zu einander passende Stellen zu finden. Als ihr Mann in die USA zog, hatte sie keine Mühe, ebenfalls eine Forschungsstelle zu erhalten. In den letzten 15 Jahren musste der Leiter des Nationalen Influenza-Zentrums in Genf von und nach Zürich pendeln. Die ETH bietet heute bei Berufungen dem Partner oder der Partnerin gewisse Hilfen an.

Der Aufgabenbereich der Rektorin reicht von der Zulassung zum Studium bis zum Doktorat und zur Weiterbildung, von der Kooperation mit anderen Universitäten bis zur Aufsicht über die grösste Bibliothek der Schweiz. Bleibt die Frage nach der Freizeit. Ein Hobby pflege sie täglich, sagt Heidi Wunderli-Allenspach, das Lesen – sei es Belletristik oder zum Beispiel Saul Friedländers zweibändiges Werk «Das Dritte Reich und die Juden», und zwar schon vor der Verleihung des Friedenspreises an den Autor, sei notiert.

Erster Fall von Blauzungenkrankeheit in Basel

Schutzzone von 20 Kilometern angeordnet

Bern, 28. Okt. (sda) Die Blauzungenkrankeheit hat die Schweiz erreicht. Auf einem Bauernhof in Bettingen im Kanton Basel-Stadt ist ein Rind an der für Menschen ungefährlichen Tierseuche erkrankt. Es musste eingeschläfert werden. Fünf weitere Tiere wurden ebenfalls positiv auf die ausschliesslich bei Wiederkäuern auftretende Krankheit getestet, wie das Bundesamt für Veterinärwesen (BVet) am Sonntag mitteilte.

Beim festgestellten Erreger handelt es sich um den aggressiven Virustyp 8, wie Kantonstierarzt Markus Spichtig auf Anfrage sagte. Erkrankte Tiere bekommen zunächst hohes Fieber, später entzünden sich ihre Schleimhäute. Die Blaufärbung der Zunge tritt nicht zwingend auf. Übertragen wird das Virus der Blauzungenkrankeheit durch Mücken der Gattung Culicoides. Erstmals trat die Krankeheit 2006 nördlich der Schweiz auf.

Es wurden Fälle aus Belgien, Deutschland, Luxemburg und Frankreich gemeldet, in diesem Herbst auch aus der unmittelbaren Grenzzone. Das BVet erklärte daraufhin die ganze Schweiz zur Überwachungszone. Um eine weitere Ausbreitung in der Schweiz zu vermeiden, gilt ab Montag eine Schutzzone von 20 Kilometern um den betroffenen Hof. Lebende Wiederkäuer dürfen die Schutzzone nicht verlassen – ausser zur direkten Schlachtung. Als Schutzmassnahmen vor den Mücken müssen die Tiere eine Stunde vor Dämmerung in den Stall gebracht werden.

Schon nächstes Jahr könnte laut Spichtig ein Impfstoff auf den Markt kommen. Ein solcher sei vor kurzem entwickelt worden, in der Schweiz aber noch nicht zugelassen. Den Bauern, deren Tiere schon erkrankt sind, wird der Schaden vom Bund zu 90 Prozent ersetzt.

Risk Talk

on Carbon Capture and Storage

Swiss Re Centre for Global Dialogue bietet internationalen Experten eine Plattform, um aktuelle wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Risiken und Chancen zu diskutieren.

Aus Anlass einer internationalen Konferenz in Rüslikon zum Thema Carbon Capture and Storage (CCS) ergreifen wir mit diesem weiteren «Risk Talk» die Gelegenheit, über die Abtrennung und Speicherung von CO₂ zu diskutieren. Nach der thematischen Einbettung von CCS in den Kontext des Klimawandels werden vier Experten diverse Aspekte von den technologischen Verfahren bis hin zu möglichen Umweltrisiken erörtern. Die Referate werden gehalten von: Prof. Elizabeth Wilson, Center for Science, Technology and Public Policy, Humphrey Institute of Public Affairs, Iain W. Wright, CO₂ Project Manager, BP Alternative Energy plc, UK, Heleen de Coninck, Unit Policy Studies, Energy Research Centre of the Netherlands (ECN) und Christina Ulardic, Vice President – Sustainability and Emerging Risks, Swiss Re, Zürich. **Beiträge und Diskussionen sind in englischer Sprache.**

Wann: Donnerstag, 8. November 2007, von 18.30 bis 20.00 Uhr. **Wo:** Swiss Re Centre for Global Dialogue, Gheistrasse 37, 8803 Rüslikon. **Anmeldung:** per E-Mail an global_dialogue@swissre.com mit Angabe von Name, Vorname, Adresse und Firma. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Der Eintritt ist frei.